

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 21 (1935)
Heft: 3: Freizeit : Ferien I.

Artikel: Freizeitbeobachtungen : Fährten und Spuren
Autor: H.K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-527872>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

pen eingeteilt, denen nur wenig ältere, 15 bis 17jährige Burschen als Führer vorstanden. In diesen Gruppen entwickelte sich ein selbsttätiges, originelles und tatenlustiges Knaben-Gemeinschaftsleben. Unser Tagebuchschreiber schreibt von seiner Gruppe:

„6. August . . . Wir haben ein feines Gruppenverhältnis. Unser glänzender Führer ist Ernst Sch. Er ist ein Prachtskerl, und ich streite sehr gerne mit ihm! Er wird aber nie ernstlich böse. Er ist der beste Kerl, den es gibt. Unsere Gruppe zählt 19 Mann; einige „Grosse“, zwei Drittel sind Mittlere und einige „Strüpflinge“. Selbstverständlich ist unsere Gruppe die beste! — Eine grosse Leistung wäre es auch für den berühmtesten Forscher, herauszufinden, welcher Bestimmung unser Schlafraum früher gedient hat! — Aber, und was die Hauptsache ist, es ist sauglatt darin!!! Vier der Gossauer schlafen auf einem abgeteilten Viertel des Zimmers und die andern drei mit zwei Rheintalern zusammen auf einem andern . . .“

Es würde viel zu weit führen, den ganzen geistigen Gehalt eines Ferienlagers im Rahmen eines kurzen Aufsatzes erschöpfen zu wollen. Wer sich ein anschauliches Bild machen will, der möge sich den Sieben-Akt-Film „Turnjugendlager im Bündnerland“ ansehen, der beim Verfasser dieses Artikels entliehen werden kann.

Durch das Ferienlager wollen wir die schöne Ferienzeit der Knaben so gestalten, dass sie lebendig und kraftvoll werden, dass sie Freude bekommen an einem natürlichen, gesunden, harten und einfachen Leben, dass sie mit heiligem Stolz sich als Glieder der katholischen Kirche fühlen lernen. Im Ferienlagersoll dem Jungen praktisch die Lebensform des katholischen Menschen gelehrt werden, da soll er auf echt katholische und echt knabenhafte Art mit dem Herrgott reden lernen, indem wir auch beim Tischgebet und verschiedenen Segnungen das liturgische Gebet ihm nahe bringen und sein Herz mit altchristlichen Gebeten von kerniger Bildhaftigkeit ernähren. Wie lebhaft vermag eine stimmungsvolle Abendandacht das Bubenherz zu packen! Wieviele wollten als Andenken an jene trauten Abendstunden ein Lied zur Abschrift nach Hause nehmen! Der Knabe ist nicht, wie ein moderner Führer einer internationalen Jugendbewegung sagt, von Natur aus ein egoistischer Heide, auch unter seiner ungebärdigen Eigenart schlägt warm und tief die *anima naturaliter christiana*, die man nur zu wecken braucht!

Schwyz.

Emil Spiess.

Freizeitbeobachtungen: Fährten und Spuren

Anerkannt ist die Notwendigkeit, sich in der freien Natur umzusehen und richtig zu erkennen, was sich da alles dem beobachtenden, kundigen Auge offenbart. Sei es ein Ausflug im Sommer oder im Winter — querfeldein oder in den grünen oder kahlen Wald — überall findet das Auge, das richtig zu sehen und zu beobachten angehalten wurde, Fährten und Spuren, die zu deuten und richtig anzusprechen interessant, oft auch wichtig ist.

Schon der Weg durch Feld und Wald zeigt uns besonders bei weichem oder schneebedecktem Boden Eindrücke, die von Menschen und ihren Geräten oder Tieren herühren. Wir finden Spuren von unbekleideten

und beschuhten Füßen; die ersteren zeigen uns teils wohlgestaltete, teils vielleicht durch enges Schuhwerk verkrüppelte Füße; auch der Plattfuss ist deutlich erkennbar. Aus dem Abdruck des Schuhs lässt sich dessen Art und Beschaffenheit erkennen, ebenso die Art des Ganges; aus der Entfernung der Schritte lässt sich ein Schluss auf die Grösse der schreitenden Person, ja auch auf die schnellere oder langsamere Gangart ziehen.

Wir erkennen aber auch Spuren unserer Haustiere; aus den Eindrücken der Hufeisen lässt sich schliessen auf ein Reitpferd oder schweres Zugpferd, aus der Art, wie Vorder- und Hinterfuss sich zu einander stellen, auf die

Gangart. (Schritt, Trab, Galopp.) In dem Einstemmen der Vorderkanten des Hufes verrät sich das schwerziehende Pferd. Die Spuren von Rindern, Ziegen und Schafen sind einander sehr ähnlich; bei weichem Boden erscheinen neben dem Zweihuf mitunter auch die viel kleineren Afterklauen. Spuren von Hunden und Katzen unterscheiden sich vor allem dadurch, dass der Hund „nagelt“, während die Katzenspür bei eingezogenen Krallen nur die vier Zehenballen sichtbar werden lässt. Die Spuren der Fahrzeuge auf weicher Strasse sind leicht voneinander zu scheiden. Jeder kennt z. B. die Spuren des Velos, des Motorrades und des Autos an den charakteristischen Abdrücken.

Wir betreten den grünen Wald. Mannigfache, oft schwer zu deutende Fährten verraten uns die Anwesenheit von Tieren, deren wir nicht allzu häufig ansichtig werden. Es gilt vielmehr, aus ihren Fährten und Spuren ihre Art zu erkennen. Kleinere, gefegte Stämmchen, ebenso die sog. „Schlagplätze“ — das sind aufgescharrte Bodenstellen, häufig bei oder unter den „Fegeplätzen“ — verraten die Anwesenheit von Rehwild. Im Winter, wenn der „weisse Leithund“ Feld und Wald bedeckt, sind die Fährten und Spuren im allgemeinen leichter zu erkennen und sicherer anzusprechen als im Sommer. — Am häufigsten findet man in Feld und Wald die Spur des Hasen. Sie kennzeichnet sich bei jeder Art der Bewegung (rutschen, hoppelnd, laufen) dadurch, dass — der Bauart dieser Tiere entsprechend — die Abdrücke der Hinterpfoten stets vor denen der Vorderpfoten stehen, weil die weitaus längeren Hinterläufe über die Spur der Vorderläufe vorgreifen. Wo harter Boden den vollkommenen Spurenabdruck verhindert, kann man häufig wenigstens die ziemlich scharfen Nagelspuren entdecken. Bekannt ist wohl, dass der Hase stets Widergänge macht, das heisst, auf der eigenen Spur ein Stück wieder zurückhoppelt. — Ebenso charakteristisch und leicht zu erkennen ist die Spur unseres heimischen „Aeffchens“, des Eichhörnchens, die manchmal der des Iltis ähnelt, nur ist letztere meist bedeutend stärker. Im Schnee sieht man, dass das Eichhörnchen die kleineren Vorderpfoten geradlinig hart nebeneinander setzt, während die weit breiteren und längeren Hinterpfoten im Sprunge die vorderen

überfliehen und weiter auseinanderstehen. Seine Anwesenheit verraten auch abgebissene Zweigspitzen der Nadelbäume, sowie die Deckblätter der nach dem Samen durchsuchten Tannzapfen.

Überall, auch in unseren Gegenden, „spürt sich“ der Fuchs. Seine Wohnung ist der bekannte Fuchsbau, den aber oft auch Meister Grimbart, der Dachshund, bezieht und bewohnt. Meist sind der Eingänge mehrere; auch liegen die Röhren oft übereinander, im Inneren stets miteinander verbunden, mitunter durch ein sogenanntes Fallrohr, eine höchst gefährliche Falle für den jagenden Dachshund. Auch im freien Felde findet man manchmal einen Fuchsbau, gewöhnlich mit nur einer Röhre: einen sogenannten Notbau. Die Spuren des Fuchses sind denen des Hundes so ähnlich, dass auch für den Jäger eine Täuschung nicht ausgeschlossen ist. „Schnürt“ der Fuchs, so liegen die Spuren nahezu in einer schnurgeraden Linie; bei langsamem Anschleichen „schränkt“ er sehr stark; flüchtig, macht er eine Spur, die der des Hasen ähnelt.

Auch der Dachshund ist ein sehr vorsichtiges Tier, das seinen Bau zumeist nur nachts verlässt und vor Morgengrauen wieder aufsucht. Auf weichem Boden der Waldwege hinterlässt er ein so charakteristisches Trittsiegel, dass man es, einmal richtig gesehen, nicht leicht mehr verwechseln kann, besonders deswegen, weil der rundlichen, der der Katze ähnlichen Spur der Vorderläufe die scharfen Nägeleindrücke der fünf Vorderzehen vorgesetzt sind. — Im weichen Schnee entdecken wir im Walde, oft auch in der Nähe von Häusern und Scheunen, je zwei schräge, nebeneinanderstehende kleine Tritte; der Zwischenraum zwischen zwei Trittpaaren ist etwa 50 bis 60 cm, die Hinterpfoten greifen meist genau in die Spur der Vorderpfoten: so „spürt sich“ einer der gefährlichsten Räuber, der Eierdieb Marder. Bekanntlich kommen bei uns zwei Marderarten vor, der gelbkehlige Edel- oder Baumarder und der weisskehlige, wenig grössere Haus- oder Steinmarder, deren Spuren nur ein erfahrener Jäger richtig sondern kann. Die Spur des Baumarders zeigt weniger ausgeprägte Ballen, da die Sohle stark behaart ist, während beim Steinmarder die vier Zehen und der Ballen als weniger behaart und

daher mehr hervortretend sich schärfer abdrücken. Die Spuren des Steinmarders sieht man oft unverkennbar auf beschneiten Hausdächern, unter denen er gerne haust. Eine sehr ähnliche, nur um etwa ein Drittel kleinere Spur mit starkem Vortreten der drei mittleren Zehen, natürlich auch nagelnd, ist die des ungleich häufigeren kleinen Räubers, des Iltis. — Dem Landwirt meist ebenso lieb, wie dem Jäger verhasst, sind die bei uns vorkommenden zwei Wieselarten, das grosse Wiesel oder Hermelin, rotbraun, unten weiss mit schwarzer Rutenspitze, im Winter weiss mit schwarzer Rutenspitze, und das kleine oder Mauswiesel, im Sommer rotbraun, im Winter häufig — aber nicht immer und überall — weiss. Seine Spuren sind der des Marders sehr ähnlich, nur entsprechend kleiner; die drei mittleren Zehen sind fast gleich lang, wodurch sich die Wieselspur deutlich von der des Iltis unterscheidet. Meist nur bei sehr weichem Boden oder leichtem Schnee findet man oft in der Nähe menschlicher Siedelungen eine Spur, die sehr an die des Dachses gemahnt: einen ausgesprochenen Grabfuss mit fünf langbewehrten Grabzehen, die meist gespreizt sich abdrücken. Es ist der Igel. Er „schränkt“ im Gehen, und Vorder- und Hinterpfoten decken sich nicht, sondern stehen nebeneinander.

Mitunter finden sich an flachen Bachufern Ueberreste von Fischen, meist Kopf und Rückgrat; dadurch verrät der sonst sehr heimliche Fischotter seine der Fischerei so gefährliche Anwesenheit, seltener durch sein „Trittsiegel“, das durch seine rundliche Form und die durch Schwimmhäute verbundenen fünf Zehen so eigenartig ist, dass man es unschwer richtig ansprechen kann, zumal es sich am häufigsten an den Ausstiegstellen am Ufer neben den Beuteresten findet. Im Traben ist seine Spur paarig, ähnlich wie beim Marder, bei raschem Laufe liegen die vier Pfotenspuren in einer schrägen Linie nebeneinander.

Die Spuren der Vögel sind naturgemäss lange nicht so charakteristisch und erkennbar. Die Spur aller unserer Hühnervögel ist im weichen Grund leicht an den drei nach vorn gerichteten Zehen und an der rückwärts weisenden Hinterzehe festzustellen. Ebenso deutlich erkennt man die einwärts gerichteten Tritte der Enten und Gänse, in deren Spuren die Hinterzehe meist fehlt, während die Schwimmhäute nur selten zum Abdruck kommen. Aehnlich der Hühnerspur ist auch die der Krähen und Elstern, nur entsprechend kleiner, gedrängter in den Zehenstellung und mit deutlicher sich zeigenden Krallen.

H. K.

Ferienenerlebnisse eines Rheintalerbuben vor 40 Jahren

Die Erinnerungen an die Ferientage meiner Jugend lösen bei mir gemischte, mehr unliebsame als erfreuliche Gefühle wach. Wäre es auf mich angekommen, hätte ich gerne auf sie verzichtet und wäre lieber Tag für Tag zur Schule gegangen.

Von Ferien in heutiger Art, wo so viele unserer Schüler wochenlang in Ferienkolonien verweilen oder gar zu lieben Grosseltern, Onkeln und Tanten verreisen dürfen und dabei recht schätzenswerte Eindrücke, Anschauungen und Begriffe von andern Landesgegenden und Menschen mitbringen, von solchen Ferien wussten wir Proletariatkinder eben nichts. Damals war das Ausschneiden als Heimarbeit für gross und klein gang und gäb. Da hockten Knaben und Mädchen Stunden, Tage und Wochen am Aus-

schneiderahmen, drehten ihre Scherchen so flink wie möglich, um den Cambrikstoff zwischen den mit Kettenstich gestickten Bordüren und Blumen über dem feinen Tüll herauszuschneiden, damit die Zeichnungen kräftiger hervorstachen. O wie manches Mal, besonders in der ersten Zeit, wo die Finger noch zu wenig geübt waren, ward ein mehr oder weniger grosses Loch in den Tüll gestossen, ein Spachtelbein abgeschnitten, oder es verirrte sich die ungelenke Hand mit der Schere auch sogar in die Kettenstichfiguren hinein. Da ging es nicht ohne Vorwürfe seitens älterer Geschwister oder des Fabrikanten ab. Und hatte man sich den ganzen Tag so recht abgemüht und je nach Fleiss, Können und Ausdauer, 1—2 Fr. verdient, so hatte man wenigstens das tröstliche Gefühl, einen not-